

3. Die Sprache als Merkmal einer kollektiven Identität

Der Kernbereich des karolingischen Reiches Karls des Großen lag einst im Land zwischen Maas und Rhein, zwischen Aachen und Herstal und erstreckt sich heute über Gebiete in vier Ländern: das Königreich Belgien, die Bundesrepublik Deutschland, das Königreich der Niederlande und das Großherzogtum Luxemburg.

Das Gebiet liegt auch an der Sprachgrenze zwischen dem romanischen und dem germanischen Kulturraum. Die Menschen sprechen hier heute verschiedene Sprachen und Dialekte, als Hochsprache sind dies Deutsch, Französisch und Niederländisch. Ich möchte ausdrücklich *Lëtzebuergesch* hinzufügen, da Luxemburg diese Sprache zur Staatssprache erhoben hat. Zu den Dialekten zählen ansonsten unter anderem der niederfränkische Dialekt, Ripuarisch (Rheinfränkisch) nördlich des Hohen Venns, ein wallonischer Dialekt im Malmedyer Land und der moselfränkische Dialekt südlich des Hohen Venns, in unterschiedlichen Formen bis ins Großherzogtum Luxemburg.

Auf beiden Seiten der Sprachgrenze, die quer durch dieses hier behandelte Gebiet verläuft, sprechen die Menschen die oben genannten Sprachen und Dialekte. Sie sprechen meist mehrere dieser Sprachen und Dialekte und dürfen sich deshalb auch durchaus polyglott nennen.

Bei genauerem Hinsehen ist es allerdings heute so, dass in Belgien die sprachlichen Rechte nicht auf beiden Seiten der Sprachgrenze gleichwertig behandelt und geachtet werden. Auf der östlichen Seite, im deutschsprachigen Gebiet, genießt die *französische Sprache* einen hohen Schutz und eine hohe Förderung, während *Niederländisch* gelinde gesagt unterbelichtet bleibt und nicht sonderlich gefördert wird. Auf der westlichen Seite ist die deutsche Sprache über viele Jahrzehnte verpönt, ja verhasst, als Dialekt abgetan und heute wird sie auch trotz eines möglichen rechtlichen Schutzes nicht sonderlich gefördert. ***Diese Mängel zu beseitigen ist sicher ein wichtiges Element einer zukünftigen Identitätsfindung und wird am Ende dieses Abschnitts als Aufgabe beschrieben.***

Siehe hierzu L. Wintgens: Grundlagen der Sprachgeschichte im Bereich des Herzogtums Limburg (1)

B. Sprachen und Dialekte im Ancien Régime

Für die hier folgenden zeitgeschichtlichen Angaben zum Gebrauch der Sprachen im Lebensraum zwischen Maas und Rhein stützen wir uns auf die verschiedenen wissenschaftlichen Veröffentlichungen des aus Hergenrath stammende und in Montzen lebende Sprachwissenschaftlers Dr. Leo Wintgens. Einige dieser Werke sind hier weiter unten als Quellen aufgeführt.

Seit der Zeit der Karolinger war Aachen so etwas wie das Kulturzentrum des gesamten Gebietes zwischen Rhein und Maas. Bis etwa 1230 – 1240 war die Schreibsprache in Kirche und Verwaltung ausschließlich Latein, die Sprache des Volkes war ein ripuarischer Dialekt, den Wintgens den karolingisch-fränkischen Dialekt nennt. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts kam Ripuarisch auch mehr und mehr in den Verwaltungsakten zum Vorschein, zumindest gegen Ende des 13. Jahrhunderts.

Noch im 15. Jh. konnte in der Bank Walhorn der fast rein ripuarische Schreibdialekt festgestellt werden, schreibt Wintgens (S. 135). Der Dialekt war also nach der Ablösung des Lateinischen ca. 300 Jahre hindurch die Sprache der Verwaltung und der Diplomatie zwischen Rhein und Maas. Es war auch die Sprache der Landbünde an Maas und Rhein im 14. Jahrhundert und behielt bis etwa 1550 – 1590 die Oberhand. Dieser Dialekt enthält Elemente sowohl der niederländischen Sprache wie auch der deutschen Sprache und kann demnach auch als eigenständige Sprache bezeichnet werden.

Ab dieser Zeit sickerte das Brabantische mehr und mehr in unsere Gegend ein und breitete sich stetig aus. Auf der anderen Seite gewann aber die Sprache Luthers, das Hochdeutsche, recht schnell die Oberhand. Die Sprache kam ja ursprünglich aus Sachsen und über Niederdeutschland ab Ende des 16. Jahrhunderts auch in unser Gebiet.

Im 17. Jh. sind in den altlimburgischen Banken und in Lontzen die amtlichen Dokumente in Brabantisch abgefasst, Einschübe und Unterlagen kirchlich-kultureller Art sind durchweg in Hochdeutsch geschrieben.

Während das Brabantische sich im 16. und 17. Jahrhundert verfestigte, wurden auch die Vereinigten Niederlande im Westfälischen Frieden 1648 nach jahrelangem Aufstand gegen die Spanier unabhängig. Die niederländische Sprache wanderte nun langsam nach Süden.

Französisch findet man im 16. Jh. schon vereinzelt in Einträgen in den Bankregistern. Unter Ludwig XIV. im 17. Jahrhundert und mit steigender Tendenz im 18. Jh., sickerte die französische Sprache weiter in unseren Lebensraum an Maas und Rhein ein, schreibt Wintgens weiter.

Vor der Französischen Revolution gab es also in der Verwaltung des Herzogtums Limburg unter anderem einen ripuarischen Schreibdialekt und die vom Volk gesprochene Sprache. Dieser rheinfränkische bzw. niederdeutsche Dialekt wurde sowohl im Herzogtum Limburg mit den drei "duytschen" Banken Walhorn, Baelen und Montzen, aber auch in den Ländern von Overmaas, jenseits der heutigen Staatsgrenzen in Valkenburg und Herzogenrath gesprochen.

Dieser Dialekt wurde noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts nicht nur in den drei Banken bis hin nach Limbourg mit Dolhain (siehe die Zeitungen ‚Das neue Wort‘ und ‚Die neue Presse‘) und im Übermaas-Land Dalhem (mit Aubel) gesprochen, aber auch in den Übermaas-Ländern Herzogenrath und Valkenburg. Die Bank Baelen mit Eupen erstreckte sich weit in den Hertogenwald hinein, bis an die Diozesangrenze von Lüttich, wo das Herzogtum Luxemburg begann. Der Dialekt wird heute zwar immer noch verwendet, aber eben nur noch vereinzelt gesprochen und ist mangels Förderung wohl gefährdet. Trotzdem versteht ihn jeder, der zwischen Bocholtz, Dalhem, Valkenburg, Vaals, Montzen, Aubel, ja selbst Baelen, Kelmis und Eupen unterwegs ist.

C. Der Sprachgebrauch im jungen belgischen Königreich

In der französischen Zeit zwischen 1795 und 1815 wurde Französisch die Pflichtsprache in der Verwaltung und Justizwesen

Unser Gebiet, mit Ausnahme der beiden Kreise Eupen-Malmedy und ohne das Neutrale Gebiet, kam bekanntlich in Folge des Wiener Kongresses im Jahr 1815 zum *Vereinigten Königreich der Niederlande*. Auf die vom Volk gesprochene Sprache wurde keine Rücksicht genommen. Die Unterdrückung nicht nur der französischen Sprache durch *Willem I. von Oranien* war unter anderem einer der Gründe für die September-Revolution im Jahr 1830 (Belgische Revolution), die zur Abtrennung vom Vereinigten Königreich der Niederlande und zur Gründung des neuen Königreichs Belgien führte.

Das Königreich Belgien war bei seiner Gründung ein eher französisch geprägter Staat, man kann auch sagen, ein Staat von Frankreichs Gnaden. Französische Freiwillige halfen mit bei der Befreiung von der Herrschaft Willem von Oraniens (siehe hierzu https://de.wikipedia.org/wiki/Belgische_Revolution)

Im Königreich Belgien gab es zum Zeitpunkt der Staatsgründung 1830 natürlich neben der staatstragenden, französischsprachigen Elite auch eine bedeutende Niederländisch-sprachige Bevölkerung im Norden des Landes entlang der neuen Grenze zu den Niederlanden. Diese Grenze ist auch bis auf wenige Korrekturen bis heute unverändert geblieben.

Unter dem Begriff Niederländisch (ABN – algemeen beschaafd nederlands) verband man die verschiedenen flämischen Dialekte, die in den einzelnen Gebieten Flanderns gesprochen wurden.

Ebenso gab es eine nicht unbedeutende Bevölkerungsgruppe, die man allgemein völlig unbefangen die *Deutschen in Belgien* nannte („les Allemands de Belgique“). Heute würde eine solche Bezeichnung ein wildes Um-sich-schlagen zur Folge haben.

Bei seiner Gründung war also Belgien bereits ein Vielvölkerstaat, so wie die meisten europäischen Staaten. Das 19. Jahrhundert ging einher mit der **Stärkung der Nationalstaaten in Europa**, eine Tendenz die unter Napoleon begonnen hatte. Dabei behaupteten die einzelnen Staaten, dass es sich um homogene Sprachgebilde handele, was natürlich in vielen Teilen Europas bis zum heutigen Tag nicht stimmte. Meines Wissens sind nur wenige Staaten sprachlich homogene Einheiten, die Insel Island und vielleicht Portugal. Alle anderen Staaten, die gegründet wurden, kann man als Vielvölkerstaaten bezeichnen. Sehr oft finden wir natürlich die ethnische und sprachliche Vermischung an den Landesgrenzen (Deutschland zu Belgien – Deutschland zu Dänemark – Deutschland zu Frankreich). Dabei möchte ich auch Österreich-Ungarn nennen, da ich hier nicht alle Konfliktherde in diesem Reich kenne oder aufzählen kann. Die Sprachgrenzen waren aber auch hier nicht deutlich zu erkennen, wir sehen es heute noch an den Staatsgrenzen zwischen Deutschland-Tschechien, Tschechien-Österreich, Österreich-Slowenien, Deutschland-Polen und viele andere. Bekannt ist jedoch, dass sich die Habsburger Monarchie bemühte, die vielen Volksgruppen in ihren Grenzen mit einer gewissen Autonomie auszustatten. Dies ist aber gescheitert, wie die Auseinandersetzung mit Serbien auf tragische Weise zeigen sollte (Sarajewo 1914). In den westlichen Staaten war dies aber erst gar nicht der Fall, auch nicht in Belgien. Die Länder verstanden sich als Nationalstaaten. Lediglich bei der Gründung der Bundesrepublik Deutschland bekamen gewisse Minderheiten ein sie schützendes Statut, so die Dänen in Süd-Schleswig oder die Sorben in Sachsen zum Beispiel. In Frankreich hingegen gab es solche Zugeständnisse nur in geringem Maße. Im Elsass kämpfte man um den Erhalt der deutschen Muttersprache im Kindergarten, ebenso in der Bretagne (Breizh) für die bretonische Sprache. In Belgien brauchte die niederländische Sprache (natürlich später als ABN) über hundert Jahre um eine Anerkennung zu erwirken.

Deshalb ist es an dieser Stelle wichtig, sich mit den Ausführungen von Professor Heinrich Bischoff zu beschäftigen, die er in seiner Broschüre „*Notre troisième langue nationale*“ (4) vortrug. Die Broschüre wurde geschrieben aus Anlass der 100-Jahr-Feier des Königreichs Belgien im Jahr 1930.

Die deutsche Sprache in Belgien 1830

Bischoff nennt in seiner Broschüre die folgenden Zahlen: 1830 lebten im neuen Königreich noch 250.000 Deutsche in Belgien (*er sprach immer ganz unbefangen von Deutsche in Belgien, „les Allemands de Belgique“*), so wie es übrigens auch die Regierung und die Parlamentarier taten, die die Existenz dieser Sprachgruppe durchaus anerkannten). Das Land war allerdings französisch geprägt und wurde von der französischsprachigen Oberschicht regiert und verwaltet. Dadurch sah sich die Regierung gezwungen schon am 16. November 1830 zu dekretieren, die Gesetze seien in deutscher (oder flämischer) Sprache zu veröffentlichen, zumindest in den Provinzen mit entsprechend deutscher oder flämischer Bevölkerung. Am 27. November 1830 gab es weitere Dekrete des Nationalkongresses an die Gemeinden, wo entweder Deutsch oder Flämisch gesprochen wurde. Neun Jahre war man also bemüht, der Rechte der flämischsprachigen und der deutschsprachigen Bevölkerung zumindest zu respektieren.

(*) Mehr Details sind auch zu finden in Wikipedia unter der Verlinkung:

https://de.wikipedia.org/wiki/Sprachgesetzgebung_in_Belgien

Die deutsche Sprache in Belgien nach 1839

Nach den Gebietsverlusten von 1839, mit denen Belgien, bis auf Eupen-Malmedy und Neutral-Moresnet, die heutige Form annahm, gab es etwa 100.000 weniger Deutsche in Belgien. Begründet war dies durch die Abtretung von Teilen von Limburg im Norden und Teilen von Luxemburg im Süden. *Jedoch wurden ab diesem Jahr die sprachlichen Schutzrechte ignoriert, obwohl die früheren Dekrete nicht aufgehoben wurden.* Die Gesetze wurden nicht mehr in deutscher Sprache übersetzt. Diese Entwicklung verstärkte sich bis zum Ersten Weltkrieg. Trotzdem wies der „Annuaire statistique“ im Jahr 1900 noch immer 144.888 Belgier deutscher Sprache aus. Bischoff erklärt hier mit Präzision und Scharfsinn, auch mit einem Schuss versteckter Ironie, was sich im Parlament abspielte, um die Zahl der Deutschen in Belgien klein zu rechnen, um sie letztendlich zu ignorieren. Diese Deutschen lebten im Nord-Osten der Provinz Lüttich (Baelen/Montzen/Aubel), um Bochholz/Bého und um Arel/Arlon. Wichtig ist auch zu erwähnen, dass damals die flämischen Volksvertreter von Abgeordnetenkommission und Senat sich nur um ihre eigene Position kümmerten und die deutsche Sprache als einen flämischen Dialekt abtun wollten, dies sogar in Arel/Arlon, dass sie dann *Arlen* nannten.

So ging Bischoff in der Tat hart ins Gericht mit den Verantwortlichen im belgischen Staat, der belgischen Regierung und verschiedenen gesellschaftlichen Kräften, die alles getan hätten um den Deutschen in „Altbelgien“ ihrer Muttersprache zu berauben, durch Methoden die er sehr gut beleuchtet. Wir möchten hier nicht in die Details gehen und es ist auch nicht unsere Absicht, sich mit dem Vergangenen zu beschäftigen. Es sind aber unschwer gewisse Parallelen zu erkennen zwischen den Methoden mit denen die belgische Regierung die deutsche Sprache nach 1839 zu ignorieren versuchte und mit der Methode, wie man auch nach 1920 und nach 1945 versucht hat, die deutsche Sprache in den altbelgischen deutschen Gemeinden erst gar nicht mehr hochkommen zu lassen.

Die Kreise Eupen-Malmedy in Preußen (1815-1920)

Derweil wurde, auf der anderen Seite der Grenze im Königreich Preußen, mit der Zugehörigkeit der Kreise Eupen-Malmedy die deutsche Sprache logischerweise gestärkt. Das Königreich Preußen führte jedoch in den Jahren von 1815 bis 1914 gleich mehrere Kriege, die 1871 mit dem militärischen Sieg über Frankreich dann zur Gründung des Deutschen Reiches führte. Diese Eroberungen schufen allerdings an den Grenzen Lebensräume, in denen mehrere Sprachen gesprochen wurden: dies war so an der Grenze zu Belgien in Malmedy, im Norden in Schleswig, zu Frankreich im Elsass und auch im Osten des Reiches.

Nach dem Ersten Weltkrieg

Heinrich Bischoff erlebte als aufmerksamer Beobachter die Entwicklung in den ersten Jahren nach der Angliederung der beiden Kreise Eupen-Malmedy an das Königreich Belgien durch die Bestimmungen des Versailler Vertrags persönlich und als Wissenschaftler aus erster Hand mit. Als Folge wohl auch des Krieges und der deutschen Besatzung mit brutaler Militärverwaltung wurde der deutschen Sprache der Garaus gemacht. Mich interessiert an dieser Stelle nur das Resultat: es war gelungen die altbelgischen Gemeinden, vielmehr deren deutschsprachige Bevölkerung so ziemlich ganz von der Sprachkarte zu tilgen. Siehe hierzu H. Bischoff: *Notre troisième langue nationale*, 1930 (4)

Wer war dieser Heinrich Bischoff?

Zu Heinrich Bischoff (siehe [https://de.wikipedia.org/wiki/Heinrich_Bischoff_\(Germanist\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Heinrich_Bischoff_(Germanist)))

Geboren am 17.6.1867 in Montzen, verstorben am 24.6.1940 in Aachen. Nach seiner Schulzeit studierte er Germanistik an der Universität Lüttich, wo er von dem dort lehrenden Historiker Godefroid Kurth geprägt wurde, der 1893 in Arlon/Arel den „Verein zur Pflege und Hebung der deutschen Muttersprache im deutschsprachigen Belgien“ gegründet hatte. Im Jahr 1895 wurde er zunächst als außerordentlicher Professor und ab 1905 als ordentlicher Professor für Deutsche Sprache und Literatur an der Universität Lüttich übernommen und 1920 aus „gesundheitlichen Gründen“ emeritiert. Durch seinen fortdauernden Einsatz für die deutsche Sprache, auch wegen der späteren Gründung des Bundes der Deutsch-Belgier (1931), geriet er bald jedoch ins Abseits. Hierzu trug auch seine Forderung bei, den Deutschunterricht an den Schulen wieder einzuführen. Da jedoch die Bevölkerung in diesen Gemeinden in ihrer belgisch-nationalen Einstellung gefestigt war und zudem durch die beginnenden nationalistischen Strömungen in Deutschland in gewisser Weise abgeschreckt wurde, stieß der von Bischoff gegründete Bund bereits ab 1933 auf zunehmende Ablehnung und wurde später bedeutungslos (laut Wikipedia). Es wurde Bischoff unterstellt, eine offene Sympathie für das Deutsche Reich zu hegen. In seinen Schriften konnte ich dafür keinen Beweis finden, es war wohl die übliche Methode, um in dieser durchaus aufgeheizten Zeit Andersdenkende per se in die nationalsozialistische Ecke zu drängen. Später ging Bischoff nach Hauset „ins Exil“, seine letzte Veröffentlichung erschien 1941 unter dem Titel „Die Geschichte der Volksdeutschen in Belgien“, was endgültig genügte um ihn in die besagte Ecke zu stellen. Die Belobigungen bei Ehrungen in Bonn und zu seinem Lebenswerk in den gleichgeschalteten Presseorganen „Der Landbote“ (Malmedy) vom 18.6.1932 und „St. Vith Volkszeitung“ (Sankt Vith) vom 8.2.1939 trugen dann weiter zu seiner „Einstufung“ bei. Heinrich Bischoff verstarb 1941 in Aachen, zuletzt hatte er wie erwähnt in Hauset gelebt.

Weitere Veröffentlichungen von Heinrich Bischoff sind:

- *Notre troisième langue nationale, 1930 – Imprimerie Lucifer Bruxelles*
- *Unsere dritte Nationalsprache, ihre Geschichte und ihre Rechte, Gent, 1907*
- *Die deutsche Sprache in Belgien. Ihre Geschichte und ihre Rechte, Esch & Cie, Eupen, 1931*
- *Geschichte der Volksdeutschen in Belgien, Hrsg. Georg Scherdin, Heimat-Verlag, Aachen, 1941*

Nach dem Zweiten Weltkrieg

Nach dem Zweiten Weltkrieg setzte dann erneut eine Welle der Repression auch gegen die Deutsche Sprache ein. Nach wie vor war Belgien ein „französisch“ geprägter Staat, denn auch die Flamen sahen sich Kollaborationsvorwürfen seitens des Südens des Landes ausgesetzt. Auch war die Verwaltung mehr denn je überzeugt, dass man nunmehr härter durchgreifen musste, als man dies nach dem Ersten Weltkrieg und der Angliederung der Kreise getan hatte. Wir erinnern uns an die Aussage oben, Gouverneur Baltia sei so eine Art „Weichei“ gewesen. Man griff dann auch härter durch („die Säuberung“), vor allen Dingen über die Gerichte, eine Epoche die ausreichend beschrieben wurde. Für die Sprache geschah dies auch über die Verwaltung und über die Schulen, hier können die noch Lebenden aus eigener Erfahrung schildern, wie das abgelaufen ist.

In meiner Dorfschule in Hauset wurden wir zu guten Belgiern erzogen, aber die Sprache spielte keine große Rolle, denn keiner sprach Französisch. Auch die wenigen Kindern der Zollbeamten folgten erfolgreich dem Unterricht in deutscher Sprache. Französischunterricht fand aber trotzdem statt, denn wir sollten auf den weiterführenden Schulen in Eupen, Kelmis oder Welkenraedt mithalten können. In der Mittelschule in Eupen hatten wir es aus Hauset kommend schwieriger, weil doch ganze Unterrichtsstunden in Französisch abgehalten wurden. Mit der Brechstange schafften wir es aber irgendwie zum Abitur.

Ein Wandel setzte erst ein, als die Sprachgesetze von 1962/1963 auch den Sprachgebrauch in der Schule regelten und die deutsche Sprache notgedrungen wieder auf dem Vormarsch war. Aber auch jetzt blieb es dabei mit den intensiven Unterrichtsstunden in französischer Sprache, wir sollten möglichst in Lüttich oder Löwen studieren, nicht so sehr in Aachen. Dabei wurden uns die Vorzüge dieser Zweisprachigkeit schmackhaft gemacht, und ich glaube auch die meisten Eltern konnten dem folgen, waren sie doch selbst nur deutschsprachig und den ohne Zweifel vorhandenen Schikanen oder Demütigungen der Verwaltung in allen Bereichen des Öffentlichen Dienstes ausgesetzt.

Mit der Föderalisierung Belgiens ab 1970 änderte sich dies noch einmal, denn mit der Übernahme der Kompetenzen (Zuständigkeiten) durch Legislative und Exekutive sowie den lokalen Verwaltungsstellen in der autonomen „deutschen Kulturgemeinschaft“ und später „deutschsprachigen Gemeinschaft“, war die Diskussion um Deutsch oder Französisch nun wohl endgültig erledigt. Heute beklagt man sich eher darüber, dass die Studenten doch lieber eine deutsche Hochschule besuchen. Wie selbstverständlich war man immer davon ausgegangen, dass man eine französischsprachige Hochschule in Belgien besuchen musste, nicht aber eine Niederländisch-sprachige. Wieso habe ich mich immer gefragt, denn diese Einstellung herrscht offensichtlich heute noch vor. Niederländisch als Schulsprache kommt im Grunde stiefmütterlich behandelt, obschon es unserer Jugend vor unserer Haustüre den Weg zu einem Markt von nahezu 25 Millionen Menschen eröffnen würde.

Der Fortbestand der deutschen Sprache scheint somit endgültig gesichert, nur „deutsch“ darf man sich nach wie vor nicht nennen. Das selbst die junge Generation Politiker dies in der Parlamentsdebatte aus „historischen Gründen“ ablehnt, kann ich nicht begreifen. Historisch müsste es ja gerade deutsch heißen. Hundert Jahre nach Versailles und 75 Jahre nach der Nazidiktatur wäre es an der Zeit, sich der Zukunft zuzuwenden. Nicht nur die DG, das gesamte Gebiet könnte ein Vorbild für Europa sein.

Sprache als Identität in Ostbelgien?

Was die Sprache als Element der Identität der deutschsprachigen Belgier betrifft, so sollte man noch einmal Inventur machen. In der Lebenspraxis hatte das Französieren der Bevölkerung in allen Bereichen durch viele Maßnahmen bereits eingesetzt (gezielte Maßnahmen der Regierung nach 1839, die Folgen des Ersten Weltkriegs, das weitere schleichende Französieren in Schule und Verwaltung nach 1920 und 1945, die Reaktion auf die Nazidiktatur, die Missachtung bestehender Sprachgesetzgebung,...). Wenn man das jetzt nachträglich legitimieren möchte, dann ist dies so.

Mehr als fair wäre aber einfach eine Lösung die darin besteht, von mir aus durch eine Anpassung der Sprachgesetzgebung, die Schutzrechte der deutschen Sprache (Fazilitäten) in allen Gemeinden anzuwenden, in den bereits bestehenden Fazilitäten-Gemeinden oder in der Gesamtheit der 10 angrenzenden Gemeinden (*communes limitrophes*) oder nur einige davon. Auch muss dann vor allen Dingen **in Schule und Verwaltung der deutschen Sprache der gleiche Stellenwert gegeben werden wie umgekehrt der französischen Sprache im deutschen Sprachgebiet (*)**. Mit solchen Regelungen ließe man der Bevölkerung und dem Bürger selbst die Möglichkeit, sich für seine Muttersprache zu entscheiden, aber es würde nicht mehr so sein, dass man sich einem sozialen Druck ausgesetzt sieht, weil man zu wenig „belgitude“ oder *Königstreue* zeigt.

Als weiterer Faktor spielt auch die Tatsache eine Rolle, dass, von Osten her, immer mehr Deutschsprachige (und auch deutsche Staatsangehörige) in die hier betrachteten Gemeinden, ob deutschsprachig oder französischsprachig, zuwandern, so wie bereits in den letzten fünfzig Jahren geschehen. Dieser Trend wird auch in den nächsten fünfzig Jahren zunehmen.

Ob institutioneller Begriff oder Standortmarke, **die Bezeichnung Ostbelgien ist für die Institution falsch und unbrauchbar**, er ist für ein wie oben beschriebenes Gebiet vielleicht anwendbar, aber höchstens auf der privatrechtlichen oder gesellschaftlichen Ebene und mit der expliziten Zusage jeder Gemeinde. Das es zur Entwicklung einer eigenen Identität kommen wird, wage ich zu bezweifeln. Das ist auch in der als Studienbeispiel herangezogenen italienischen Provinz Südtirol nicht so. Mit dem Begriff Südtirol identifizieren sich nur die deutschsprachigen Bewohner der Provinz. Die große Anbindung kommt zustande durch die Verbindung zu Tirol **und somit zum großen deutschen Sprach- und Kulturraum**, nicht aber durch die Bindung an Italien. Dann müsste es ja „Norditalien“ heißen. Hier bei uns will man das mit „Ostbelgien“ bisher zumindest anders sehen (Zugehörigkeitsidentität)

Erwähnenswert bleibt allerdings der Gedanke, dass es sich auch in Südtirol um eine dreisprachige Region handelt, ähnlich wie es Ostbelgien wäre, wenn man der niederländischen Sprache (oder dem Plattdeutschen) auch den Platz einräumen würde, der ihr eigentlich zusteht.

Also, Ostbelgien Standortmarke? aber unter den genannten Bedingungen (*) und bitte schön, auf privatrechtlicher Ebene oder Gemeindeverbund, nicht aber auf institutioneller Ebene.

Noch etwas

() Die Gleichbehandlung der deutschen Sprache und Kultur in den Französisch-sprachigen Gemeinde**

Auf die bewusste Unterdrückung der deutschen Sprache in den Gemeinden des Nordostens der Provinz Lüttich und im 19. Jahrhundert auch in den Gemeinden um Bochholz und Arel möchte ich nicht eingehen. Während Deutsch, Sprache und Kultur, in den letzteren fast ganz verdrängt wurde, ist man in den ersten zumindest stark dabei, dies auch zu schaffen, wenn kein Wandel in Einstellung und Gesinnung sowohl bei den Politikern als auch in der Bevölkerung erfolgt. Ich meine aber Teil einer Gemeinschaft im Sinne von eines „Commonwealth“, können diese Gemeinden nur sein, wenn die deutsche Sprache dort den gleichen Schutz genießt wie die französische Sprache in den neun Gemeinden der heutigen DG. Ansonsten erübrigt es sich an einem Modell und einer Standortmarke Ostbelgien mitzuwirken.

Heute schafft man es zum Beispiel die Gemeinde Plombières (Bleyberg) noch nicht, an der Grenze zu Kelmis und an der Grenze zu Vaals die Besucher auch auf Deutsch oder Niederländisch willkommen zu heißen. Das ist eine Frage der Gesinnung, der Einstellung, der Germanophobie, nicht aber der politischen Correctness. Dies gilt für alle Fragen in der Verwaltung.

Das erinnert mich stark an die Infotafeln an der Autobahn, wo man in Lichtenbusch eiligst schreiben musste „Bienvenue en Wallonie“, und wo man sich dann wunderte, dass diese Tafeln bemalt wurden. Das waren keine „Schmutzfinke“ wie ein Minister-Präsident mal meinte, das waren Bürger die das Herz auf den rechten Fleck hatten. Zehntausend Besucher aus dem deutschen Sprachraum und darüber hinaus kommen jährlich über die Grenze zu Belgien oder auf der Durchfahrt. Da schreibe ich doch nicht etwa „Eupen Weber Raeren Töpfer – Eupen tisserands Raeren potiers“ da schreibe ich doch lieber „Willkommen in der deutsch(sprachig)en Gemeinschaft in Belgien - im Töpferdorf Raeren“. Das wäre kostenloses Standortmarketing.

Quellen:

(1) Leo Wintgens: Grundlagen der Sprachgeschichte im Bereich der Herzogtums Limburg – Beitrag zum Studium der Sprachlandschaft zwischen Maas und Rhein. Band I der Ostbelgischen Studien – Grenz-Echo Verlag Eupen 1982

(2) Leo Wintgens: „Quellen zum Gewohnheitsrecht des Herzogtums Limburg und der Reichsherrlichkeit Lontzen (15. – 18. Jh.)“, 1982-1983

(3) Siehe hierzu die Kartenskizze gezeichnet von Hermann Scheiff (Hauset) für Leo Wintgens in dessen Heft „Quellen zum Gewohnheitsrecht des Herzogtums Limburg und der Reichsherrlichkeit Lontzen (15. – 18. Jh.)“, das er 1982-1983 veröffentlichte.

(4) H. Bischoff: Notre troisième langue nationale, 1930 – Erschienen in der Imprimerie Coopérative Lucifer in Brüssel